

Musa Deli

ZUSAMMEN WACHSEN

Die
Herausforderungen
der Integration

Hoffmann und Campe





Musa Deli

Zusammenwachsen

Die Herausforderungen der Integration

Hoffmann und Campe

Für meine Eltern (die 1. Generation), für meine Brüder und
Freunde (die 2. Generation) und für meine Kinder und
Neffen (die 3. Generation)

Vorwort

Dieses Buch beschreibt die Belastungen einer Migration und ihre Auswirkungen auf die eingewanderten Menschen und ihre Nachkommen. Die Idee dazu entstand in vielen Beratungsstunden im Gesundheitszentrum für Migrantinnen und Migranten, das ich leite. Diese Institution gibt es seit sechsundzwanzig Jahren, und sie ist deutschlandweit die einzige ihrer Art. Finanziert mit Geldern aus dem Gesundheitsetat der Stadt Köln, gibt es dort kostenlose Beratungsangebote für Menschen mit Migrationshintergrund* mit dem Ziel, die psychosoziale Versorgung dieser Menschen zu verbessern und ihnen den Zugang zur Regelversorgung zu erleichtern. Da insbesondere die psychotherapeutische Versorgung in der Muttersprache lückenhaft ist, gehören kurzfristige Kriseninterventionen und mittel- und langfristige überbrückende Beratungsangebote sowie therapeutische Interventionen zum Kern des Angebotsspektrums des Gesundheitszentrums. Unsere Institution wird vor allem von Menschen mit türkischen Sprachkenntnissen in Anspruch genommen, wir können aber auch Angebote für Russisch sprechende Menschen machen. In der gegenwärtigen Situation erreichen uns gerade auch viele Anfragen deutscher Familien, die ukrainische Menschen

aufgenommen haben, oder es kommen geflüchtete ukrainische Menschen zur Beratung.

Als Leiter dieser wunderbaren Einrichtung vertrete ich in dieser Position die Interessen von Migranten in der gesundheitlichen Versorgung und ermittele vorhandene Bedarfe. Mit der Zeit fiel mir auf, dass die Beratungsgespräche immer wieder um die gleichen Dinge kreisten. Jede Generation hat ihre spezifischen Themen. In der ersten Generation geht es um Phänomene wie Entwurzelung und Sehnsucht nach der Heimat, die zweite Generation ist mit Fragen ihrer gesellschaftlichen Zugehörigkeit beschäftigt, und die dritte Generation kämpft mit Belastungen, die aus der Migrationsgeschichte ihrer Eltern und Großeltern entstanden. Im Laufe der Zeit kristallisierten sich Ähnlichkeiten und Gesetzmäßigkeiten heraus, die mich vermuten ließen, dass bestimmte Biographien oder Erlebnisse oft zu ähnlichen Verhaltensmustern und Belastungen führten. Und noch etwas anderes offenbarte sich: Die Geschichten der Hilfe suchenden Menschen legten nahe, dass es eine enge Verbindung zwischen den einzelnen Generationen und ihren spezifischen Problemlagen geben muss.

Durch die Beratungsgespräche ist es mir möglich, einen tiefen Einblick in das Leben der Menschen mit Migrationshintergrund zu bekommen, oft kommen zwei oder sogar drei Generationen derselben Familie zu mir. Ihnen allen ist gemein, dass sie durch ihre Migrationsgeschichte oder durch die Migrationsgeschichte

ihrer Vorfahren Belastungen mit sich tragen, die oft von großer Tragweite für sie selbst und die Menschen in ihrer Umgebung sind. Vieles bleibt den Augen der Gesellschaft verborgen und wird innerhalb der Familien oder allein ertragen und verarbeitet. Einige dieser Belastungen jedoch bilden sich in daraus resultierenden Verhaltensweisen auch in der Öffentlichkeit ab. In dem Moment gewinnen Migrationsbelastungen eine gesellschaftliche Bedeutung, spätestens jetzt geht es uns alle an.

Es ist nicht verwunderlich, dass es zu Irritationen im Zusammenleben kommt, wenn Verhaltensweisen, die von keiner Seite so richtig erklärt werden können, auf Widerstand oder Missfallen stoßen. Die Menschen, die dieses Missfallen auslösen, sind sich in den seltensten Fällen bewusst über den Ursprung ihres Verhaltens und ihrer Beweggründe. Zu vielschichtig und verwoben sind die sich bedingenden Aspekte ihres Lebens. Da man nur dieses eine Leben kennt, wird die eigene Biographie schicksalsergeben hingenommen und nicht hinterfragt. Wahrgenommen wird lediglich die gesellschaftliche Ablehnung, die man unter Umständen erfährt und die ihrerseits ebenfalls zu Widerständen führt.

Die so entstehenden Kreisläufe stören das gesellschaftliche Zusammenleben und verhindern die Entstehung eines Gemeinsinns, obwohl wir auf so viele gemeinsame Jahre zurückschauen können. Das Anwerbeabkommen mit der Türkei jährte sich 2021 zum sechzigsten Mal. Ich weiß von den meisten der Menschen

mit türkischem Migrationshintergrund aus meinem beruflichen und privaten Umfeld, dass sie sehr gerne in Deutschland leben und das Land ihnen zur Heimat geworden ist. Das heißt nicht, dass ihr Herz nicht auch immer noch an der Türkei hängt, selbst wenn sie die Heimat ihrer Vorfahren nur als Touristen kennen. Es sind zwei Herzen in einer Brust, auch das ist etwas, womit diese Menschen zurechtkommen müssen.

In diesem Buch beschreibe ich die Situation der ersten Einwanderergeneration und ihrer Nachkommen und erhoffe mir, dass es zur interkulturellen Verständigung beitragen kann und dass Menschen mit und ohne Migrationshintergrund mit Hilfe der Informationen und Antworten, die dieses Buch gibt, mehr Verständnis für einander aufbringen können und dadurch das Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft einfacher und bereichernder wird. Ich erlebe in Beratungszusammenhängen, dass auch die Versorgung von Menschen mit Migrationshintergrund im Gesundheitswesen aufgrund von Fehlannahmen oder Missverständnissen schwierig ist oder unnötig viel Zeit beansprucht. Auch was das betrifft, so hoffe ich, dass dieses Buch ein Beitrag dazu leistet, die Versorgung von Menschen mit Migrationshintergrund zu verbessern und zu erleichtern.

Die demographische Entwicklung zeigt uns deutlich, dass unsere Gesellschaft immer multikultureller, multiethnischer und multireligiöser wird. Wenn wir uns nicht mit einem

bloßen Nebeneinanderher begnügen wollen, sondern die Ressourcen und Chancen einer solchen Gesellschaft nutzen wollen, führt der Weg dorthin über gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung. Wir müssen uns in unserer Vielfalt verstehen, um zu einer besseren Gemeinschaft werden zu können. Wenn wir mehr über einander wissen, fällt es leichter, einen Schritt aufeinander zuzugehen und uns gleichzeitig unsere (kulturspezifischen) Eigenheiten zu lassen.

Dieses Buch berichtet in erster Linie von Menschen mit türkischem Migrationshintergrund. Viele der Erkenntnisse lassen sich jedoch nach meiner Erfahrung durchaus auch auf andere Ethnien und Migrationssituationen übertragen. In den Statistiken wird der Begriff Migrationshintergrund immer dann verwendet, wenn entweder der Mensch selbst oder einer seiner Elternteile nicht in Deutschland geboren wurde oder zwar hier geboren ist, jedoch einen anderen als den deutschen Pass besitzt. In diesem Buch soll der Begriff weiter gefasst werden, da die Auswirkungen der Migration auch in den Folgegenerationen noch deutlich spürbar sind. Er wird also auch für die dritte und vierte Generation der Einwanderer verwendet, unabhängig von der tatsächlichen Staatsbürgerschaft.

Nach der Analyse der Phänomene, die zu gesellschaftlichem Unmut führen und die uns die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund als zumindest teilweise missglückt einschätzen lassen, wird ein umfassender Einblick in das Leben von nach Deutschland

eingewanderten Menschen und ihren Nachkommen gewährt. Dabei geht es auch um die Schilderung von Migrationsbelastungen, die Auswirkungen über die Generationen hinweg haben. Ziel dieses Buches ist es, über die bloße Bestandsaufnahme hinaus anhand einer detaillierten Bedingungsanalyse zu erklären, auf welche Weise sich die Migrationsbelastungen generationsübergreifend bis heute auswirken und damit unweigerlich auch die gegenwärtigen Phänomene mit bedingen. Die Betrachtung der Lebensgeschichten geschieht beschreibend und anonymisiert. Auf diese Weise soll den Lesern ein ebensolcher Blick auf die Mitmenschen mit Migrationsgeschichte ermöglicht werden.

Autobiographische Züge erhält dieses Buch durch eigene Kindheitsgeschichten, da auch meine Biographie wesentlich bestimmt wurde durch die Einwanderung meiner Eltern nach Deutschland in den sechziger Jahren. Darüber hinaus fließen die (Lebens-)Geschichten der Menschen mit ein, die im Kölner Gesundheitszentrum für Migrantinnen und Migranten tagtäglich Rat suchen.

Es geht hier nicht darum, Unschuld zu beweisen oder Schuld zuzuweisen, sondern vielmehr darum, umfassende Kenntnisse über die hier lebenden Menschen mit Migrationshintergrund und die Reibepunkte des gemeinsamen Miteinanders zu vermitteln. Ich tue dies nicht zuletzt aus der Hoffnung, dass daraus ein größeres Verständnis füreinander entsteht.

In meinen Arbeitszusammenhängen sitze ich an der Schnittstelle zwischen den Menschen mit Migrationshintergrund und dem deutschen Gesundheitssystem. Ich erlebe jeden Tag, an welchen Stellen der »Sand im Getriebe« gute Lösungen verhindert oder für enorme Umwege sorgt. Ich spüre die Irritationen auf beiden Seiten, obwohl alle Beteiligten im Grunde die gleichen Ziele haben. Ich kenne die Sprachlosigkeit der Einwanderer, wenn es um die Stolpersteine in ihrem eigenen Leben geht und die Ahnungslosigkeit des Hilfesystems. Wir müssen so viel mehr übereinander wissen und miteinander reden. Berührungsängste müssen abgebaut werden. Wir haben eine gemeinsame Zukunft vor uns und die Aufgabe, diese für alle Seiten zufriedenstellend zu gestalten. Deshalb bietet dieses Buch Lösungsansätze und Handlungsempfehlungen, mit deren Hilfe ein Zusammenleben in einer multikulturellen Gesellschaft und die Führung eines interkulturellen Dialogs leichter gelingen können.

Nicht zuletzt aufgrund der eigenen Situation als Mensch mit Migrationshintergrund ist es mir wichtig, dass sich alle Menschen gleichermaßen angesprochen fühlen. Dennoch habe ich mich zugunsten eines ungestörten Leseflusses dafür entschieden, auf die Genderschreibweise zu verzichten.

* Es ist mir bewusst, dass der Begriff »Menschen mit Migrationshintergrund« kritisch diskutiert wird. Oftmals wird stattdessen von Menschen mit internationaler Geschichte gesprochen. Da es in diesem Buch jedoch explizit

um die Belastungen einer Migration geht, habe ich mich dazu entschieden, von Menschen mit Migrationshintergrund zu sprechen.

Unüberwindbare Unterschiede - oder alles eine Frage der Verständigung?

Anlässlich der Eröffnung einer Fotoausstellung zur Feier des sechzigsten Jahrestags des Anwerbeabkommens mit der Türkei wurde ich von der Lokalpresse um ein kleines Interview gebeten. Der Journalist hinterfragte die Lebensweise der hier lebenden türkischstämmigen Menschen, bemängelte die fehlenden Deutschkenntnisse und sprach von Wohngegenden, die mehrheitlich von türkischstämmigen Mitbürgern bewohnt werden, als Kiez, innerhalb dessen man unter sich sei und dies auch so wolle. Solche und ähnliche Vorwürfe werden immer wieder an mich herangetragen.

1961 kamen erstmals Menschen aus der Türkei als Arbeitsmigranten in einem staatlich organisierten Rahmen nach Deutschland. Inzwischen leben diese Familien in der dritten oder sogar schon vierten Generation hier. Doch selbst nach so langer Zeit prägen immer noch Debatten und Diskussionen über fehlende Integration das Zusammenleben, die nicht selten bestimmt werden von der Suche nach Schuldigen für die negativen Phänomene, die damit in Verbindung gebracht werden.

In der Mehrheitsgesellschaft ist die Meinung darüber, was die Einwanderung für das eigene Leben bedeutet,

vielfältig. Auf der einen Seite begegnen uns Menschen mit Migrationshintergrund als Moderatoren, Comedians und neuerdings sogar als Bundesminister. Oft prägen aber auch andere Bilder den Alltag: Das alte Pärchen, das auch nach vierzig oder fünfzig Jahren in Deutschland nur gebrochen Deutsch spricht. Die junge Türkin, die ihre Heimat verlassen hat, um hier einen Deutschtürken zu heiraten und als Hausfrau und Mutter kaum Zugang zur hiesigen Gesellschaft findet. Sympathiebekundungen für den türkischen Staatschef Erdoğan, die sich durch alle Generationen ziehen, und vor allem junge Menschen, die sich oft in einer Opferrolle der scheinbar Unerwünschten eingerichtet haben und ihre Parolen unreflektiert verbreiten. Wir erleben Gruppen junger Menschen mit Migrationshintergrund, die deutlich darauf bedacht sind, sich gesellschaftlich abzugrenzen und mit ihren Limousinen das Schaulaufen auf den Partymeilen der Großstädte zu dominieren. Sprachliche Barrieren sorgen immer wieder für fehllaufende Kommunikation und Missverständnisse. Unverständliche Verhaltensweisen lassen die Bevölkerung in Ratlosigkeit oder sogar Ärger zurück. Schlimmer noch, es werden von beiden Seiten Vermutungen über die Beweggründe des Gegenübers angestellt, ohne miteinander in den Dialog zu treten. Wir bleiben uns – trotz all der gemeinsamen Jahre – fremd und erfahren nichts über die tatsächlichen Motive und Hintergründe der alltäglichen Interaktionen.

Basieren diese Probleme und Missverständnisse wirklich auf unüberbrückbaren Unterschieden zwischen den Lebensweisen, Kulturen und Werten, oder verbindet uns am Ende vielleicht doch mehr, als wir denken?

Betrachten wir zunächst mal die Aspekte, die immer wieder zu Diskussionen führen.

Es werden immer wieder Rufe laut, dass zugewanderte Menschen sich besser integrieren müssen. Es ist von Parallelgesellschaften die Rede, von Überfremdung und Erhaltung der Leitkultur. In Teilen Deutschlands hat die AfD sich auch mit dem Thema Migration Mehrheiten gesichert, aber auch Menschen, die sich eher in der Mitte des politischen Spektrums einordnen würden, äußern ihr Unbehagen angesichts der hohen Zahl von Menschen mit Migrationshintergrund in unserer Gesellschaft. Ereignisse wie die Kölner Silvesternacht 2015/16 oder Anschläge mit radikal-muslimischem Hintergrund gießen Öl ins Feuer.

Wenn von der Angst vor Überfremdung die Rede ist, dann geht es um die Übermacht des Fremden und um den Verlust eigener Werte. Sowohl die Menschen, die nicht in den Dialog treten, als auch die, die das Gespräch mit Menschen mit Migrationshintergrund suchen, sprechen die gleichen Themen an. Die wohl am häufigsten vorgebrachte Argumentation bezieht sich auf den Glauben. Die Menschen in Deutschland erleben den Islam als eine ihnen sehr fremde Religion.

Tagtäglich hören wir Nachrichten und Berichte von Machthabern und Gruppen von Kämpfern, die im Namen

des Islam Gräueltaten begehen und dies mit dem Willen Allahs legitimieren. Keine andere Religion wird heutzutage so häufig missbräuchlich als Argument für die Durchsetzung von Interessen und Machtansprüchen verwendet. Darüber hinaus berichten die Medien auch regelmäßig über Gefährder, die von Deutschland aus in den heiligen Krieg ziehen und auch nicht davor zurückschrecken, Anschläge in Deutschland zu verüben.

Was bei dieser Sichtweise leider immer wieder vergessen wird, ist die überwältigend große Zahl friedlich lebender Muslime. In Deutschland leben geschätzt zwischen 5,3 und 5,6 Millionen Muslime.^[1] Die Zahl der Gefährder im Bereich des islamistischen Terrorismus liegt mit Stand August 2021 bei 320 Personen, von denen 90 inhaftiert sind.^[2] Sie machen also einen verschwindend geringen Teil der Muslime aus. Die Ressentiments der Mehrheitsgesellschaft richten sich jedoch grundsätzlich gegen alle gläubigen Muslime. Ein Mensch, der seine Religion lebt, das heißt, der betet, fastet, die Moschee besucht und sich an die Essensregeln hält, wird schnell als strenggläubig eingeschätzt.

Es ist wahr, der muslimische Glaube ist insbesondere bei der älteren Generation tief verankert im täglichen Leben. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie sich dem Fortschritt verschließen oder alles Andersartige, Moderne, Westliche ablehnen. Auch bedeutet ein gelebter Glaube nicht, dass man damit einverstanden ist, was auf der Welt im Namen des Islam passiert. Muslime geraten jedoch immer wieder

in die Situation, sich rechtfertigen zu müssen für Taten von radikalen Gruppen, sie werden aufgefordert, sich öffentlich dazu zu positionieren, einfach deshalb, weil sie Muslime sind.

Ein weiteres Thema, an dem sich die Geister oft scheiden, ist das Kopftuch. Es wird symbolisch gleichgesetzt mit der Unterdrückung der Frau und mit einem rückständigen Frauenbild in einer von Männern dominierten Gesellschaft. Die Studie »Muslimisches Leben in Deutschland«^[3] befragte Musliminnen, ob sie ein Kopftuch tragen, und wenn ja, warum. Von den 30 Prozent der Musliminnen, die das Kopftuch trugen, gaben fast 90 Prozent an, dass sie es aus ihrer Glaubensüberzeugung heraus tun. Nur knapp 5 Prozent gaben an, das Kopftuch zu tragen, um den Erwartungen anderer zu entsprechen. Dies widerlegt die These, dass Musliminnen das Kopftuch nur tragen, weil sie von ihren Männern, Vätern oder Brüdern dazu gezwungen werden.

Die genannte Studie kommt darüber hinaus zu dem Schluss, dass die Religiosität eines Menschen nicht als Integrationshindernis angesehen werden kann. Hinderlich für die Integration sind eher Faktoren wie die Aufenthaltsdauer, der Migrationsgrund und ein niedriger sozioökonomischer Status. Insbesondere jüngere Frauen ohne Migrationshintergrund können oft nicht glauben, dass muslimische Frauen sich freiwillig für das Tragen eines Kopftuches entscheiden. Es entsteht manchmal der Eindruck, als wären sie beunruhigt, dass ihre eigene

Freiheit bedroht sei durch die Entscheidung anderer, ein Kopftuch zu tragen, steht dies doch dem Trend von Freiheit und Freizügigkeit entgegen, der heute von vielen jungen Frauen gelebt wird.

Der gelebte und offen zur Schau gestellte Konsum ist ein weiterer Aspekt, der auf Unverständnis in der Bevölkerung stößt. Menschen mit Migrationshintergrund fallen häufiger dadurch auf, dass sie sehr schicke und teure Autos fahren. Die Ausstattung mit dem neusten Smartphone gilt als selbstverständlich, und auch Kinder verfügen oft über sehr teure Handys. Vermutlich ist es die Einschätzung, dass Menschen mit Migrationshintergrund meist in schlechter bezahlten Jobs arbeiten oder sogar arbeitslos sind, die zu der Frage führt, wie sich eben diese Personen all diese teuren Dinge leisten können. Die Vermutung liegt für viele nahe, dass der Konsum entweder durch Schwarzarbeit finanziert wird oder aber durch kriminelle Geschäfte. Allerdings kann weder das eine noch das andere ernsthaft für eine so große Zahl von Menschen in Erwägung gezogen werden. Und auch die Kriminalitätsstatistiken bilden eine solche Einschätzung nicht ab. Menschen mit Migrationshintergrund scheinen vielmehr weitaus häufiger als der Durchschnitt ein großes Bedürfnis zu haben, über ihre Außenwirkung zu verdeutlichen, dass sie sich all diese teuren Gegenstände leisten können. So als wollten sie sagen: »Seht her, ich habe es geschafft! Ich fahre ein teures Auto und nicht nur ich, sondern auch meine ganze Familie ist mit dem neusten Handy ausgerüstet!«

Wenn man sich in einer westdeutschen Großstadt einen Nachmittag vor eine Grundschule in einem Stadtteil mit einem hohen Migrationsanteil stellt, so wird man verblüfft sein, wie viele der Kinder mit großen Limousinen abgeholt werden. Meist sind eben diese Stadtteile gleichzeitig auch jene mit dem höchsten Anteil an Empfängern von Transferleistungen. Wie geht das zusammen? Die Antwort ist (leider) banal: Oft ist keines der Konsumgüter tatsächlicher Besitz. Die Menschen nutzen – viel häufiger als die Mehrheitsgesellschaft – die Möglichkeit, alles mit Hilfe eines Konsumkredits zu finanzieren. Große Autos werden nicht gekauft, sondern geleast. Für die monatliche Rate wird im Zweifelsfall das letzte Geld zusammengekratzt. Viele meiner Klienten* kommen hoffnungslos überschuldet in die Beratung, weil sie den Überblick über die ganzen Kleinstkredite verloren haben. Leider wird bei der Vergabe dieser kleinen Konsumkredite offenbar nicht ausreichend überprüft, ob die betreffende Person überhaupt in der Lage ist, die Summe zu bezahlen. Vor allem die dritte Generation ist oft auf diese Weise hoch verschuldet. Wir werden im Verlauf des Buches verstehen, warum gerade diese Generation ein solch alarmierendes Konsumverhalten ausgebildet hat.

Auch die geringen und teilweise fehlenden Sprachkenntnisse sind immer wieder ein Thema in der Debatte, wie wir miteinander leben wollen. Mangelnde Deutschkenntnisse hängen oft mit der Aufenthaltsdauer zusammen, doch dieses Argument kann längst nicht immer

herangezogen werden. Gerade für den Großteil der ersten Generation, die Arbeitsmigranten, die schon lange hier leben, gilt, dass sie nur wenig Deutsch sprechen. Aber auch in der nachfolgenden Generation begegnen uns immer wieder Menschen, die nur über geringe Deutschkenntnisse verfügen. Augenscheinlich fällt es einigen Teilen der Bevölkerung mit Migrationshintergrund schwer, sich die deutsche Sprache anzueignen.

Innerhalb der Gruppe der Menschen mit türkischem Migrationshintergrund sind es neben der ersten Generation vor allem die Heiratsmigranten, die kaum über Sprachkenntnisse verfügen und aufgrund ihres Alters und ihres eher traditionellen Rollenverständnisses Schwierigkeiten haben, die Sprache zügig zu lernen. Oft verfügen sie darüber hinaus über keinen qualifizierten Bildungshintergrund und müssen zum ersten Mal in ihrem Leben überhaupt eine fremde Sprache erlernen.

Die in Deutschland geborenen Nachkommen der Arbeitermigranten haben keine oder nur geringe sprachliche Probleme. Leider gilt aber nicht für alle, dass das eigene Sprachniveau dem von Menschen ohne Migrationshintergrund völlig gleicht. Denn der Spracherwerb der Kinder hängt maßgeblich von den Eltern ab. Die Sprachkompetenzen der Eltern sind entscheidend. Je besser die Eltern die deutsche Sprache beherrschen, umso leichter wird es den Kindern fallen, neben der Muttersprache auch die deutsche Sprache fehlerfrei zu lernen. Kinder, bei denen ein Elternteil erst mit der

Hochzeit aus der Türkei gekommen ist, haben es folglich deutlich schwerer. Der Besuch des Kindergartens kann einen entscheidenden Beitrag zur Sprachentwicklung leisten, insbesondere dann, wenn zu Hause überwiegend eine andere Sprache gesprochen wird. Dass nicht alle Kinder mit Migrationshintergrund im Kindergarten angemeldet werden, insbesondere in Familien, in denen die Mutter als Hausfrau zu Hause ist, ist daher mitunter problematisch. Das Fehlen wohnortnaher Kindergartenplätze ist aber bisweilen auch ein Grund, insbesondere wenn die Familie nicht über ein Auto verfügt. Aus diesen Gründen beginnen immer wieder Kinder mit unzureichenden Sprachkenntnissen ihre Schullaufbahn. Aber warum tun sich manche Menschen so schwer mit dem Erwerb der Sprache?

Die erste Generation plante lange Zeit die baldige Rückkehr in die Heimat und verwendete deshalb kaum Energie auf den Spracherwerb. Erst nach vielen Jahren zeichnete sich ab, dass sie in Deutschland bleiben würden. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich die Menschen im mittleren Lebensalter und damit in einer Zeit, in der der Erwerb einer neuen Sprache oft schwerfällt. So blieb es bei geringen Deutschkenntnissen, mit denen man das Leben in der neuen Heimat einigermaßen bestreiten konnte. Die Frauen der Arbeiter versorgten eh allzu häufig die Kinder und übernahmen den Haushalt. Oft wollten ihre Männer auch nicht, dass sie die deutsche Sprache erlernen. Zu groß war die Angst, dass die eigene Frau zu selbstständig

werden könnte. Darüber hinaus war der Bildungsstand der Arbeitsmigranten eher gering. Sie waren zufrieden mit den Arbeitsverhältnissen, die man ihnen anbot; auf die Idee, hier in Deutschland Karriere zu machen, wofür man sicherlich mehr Sprachkompetenz gebraucht hätte, kamen die wenigsten.

Die Angehörigen der zweiten Generation sprachen meist bis zur Einschulung ebenfalls kein Deutsch und konnten in dieser Hinsicht auch nicht mit der Unterstützung durch das Elternhaus rechnen. Die deutschen Schulen waren damals (also in den siebziger und achtziger Jahren) noch nicht ausreichend auf die Situation der Gastarbeiterkinder eingestellt. Statt das Erlernen der deutschen Sprache zu forcieren und zu unterstützen, wurde sogar muttersprachlicher Unterricht in Türkisch angeboten, um die spätere Rückkehr in die Heimat zu erleichtern.

Die dritte Generation hat es insofern etwas leichter, als dass sie in Elternhäusern aufwachsen, in denen in der Regel beide Elternteile Deutsch sprechen. Nur in dem Fall, dass ein Ehepartner aus der Türkei zugezogen ist, beginnen sie praktisch an dem Punkt, an dem auch die zweite Generation begonnen hat. Denn dann wird zu Hause Türkisch gesprochen.

Das Phänomen der Heiratsmigration kommt nach wie vor gar nicht so selten vor. Menschen aus der Türkei, die Deutschtürken heiraten, starten praktisch ähnlich wie die erste Generation, sie reisen im Erwachsenenalter und ohne Sprachkenntnisse ein. Das Erlernen einer Sprache hängt

mit dem Bildungsniveau und der persönlichen Motivationsfähigkeit zusammen, außerdem wird es mit zunehmendem Alter nicht einfacher. Inzwischen ist zudem die Infrastruktur der türkischstämmigen Migranten so gut ausgebaut, dass man in Großstädten tatsächlich auch mit spärlichen Deutschkenntnissen gut zurechtkommt. Viele Aspekte des täglichen Lebens lassen sich in der Muttersprache erledigen, vom Arztbesuch bis zum Einkauf im Supermarkt. Dass die Sprachkompetenz der Kinder unter der eigenen sprachlichen Situation leidet, ist in diesen Familien eher ein Kollateralschaden als eine bewusste Inkaufnahme von Nachteilen für den eigenen Nachwuchs.

Das Erlernen der Sprache ist eine elementare Basis für die Integration in die Gesellschaft und die Vermeidung von Missverständnissen. Wer es bewusst ablehnt, die Sprache des Landes, in dem man lebt, zu lernen, darf sich nicht wundern, wenn die Integration nicht funktioniert und die Menschen um einen herum darauf mit Unverständnis reagieren. Es gibt jedoch Lebenssituationen, die das Erlernen der Landessprache erschweren, und es ist sinnvoll, für Menschen in solchen Lebenslagen Hilfestellungen bereitzuhalten. In erster Linie ist es jedoch die Aufgabe der eingewanderten Menschen, Anstrengungen zu unternehmen, die deutsche Sprache zu erlernen. Darüber hinaus sollte die Bildungspolitik die frühkindliche Sprachförderung fest in den Blick nehmen, um daraus resultierende Bildungsnachteile von Kindern mit

Migrationshintergrund möglichst gut auszugleichen oder abzumildern.

Neben der rein sprachlichen Ebene, unter der die Kommunikation mitunter leidet, sind es oft leider auch recht irrationale Annahmen und Ängste der Menschen, die den gemeinsamen Dialog erschweren. Auf einer Veranstaltung, auf der ich als Redner eingeladen war, meldete sich eine junge Studentin der Sozialwissenschaften zu Wort. Sie berichtete von einer Begegnung mit einer Gruppe junger Männer mit Migrationshintergrund, bei der es zu einem Wortgefecht kam. Danach hätten sie ihr hinterhergerufen, dass bald sie es wären, die das Sagen im Land haben und die Macht übernehmen würden. Mir gegenüber formulierte die junge Frau ihre Empörung über das Verhalten der jungen Leute und ihre Forderung, dass sie sich doch eigentlich unterordnen müssten. Des weiteren äußerte sie ihre Befürchtungen, dass es tatsächlich irgendwann mal so weit sein könnte, dass erstarkende Gruppen Machtansprüche durchsetzen könnten. Solche diffusen Ängste und Befürchtungen werden immer wieder von unterschiedlichsten Menschen geäußert. Ich höre da zwei Aspekte heraus: Zum einen scheint ein großes Misstrauen gegenüber Demokratie und Rechtsstaatlichkeit zu herrschen, wenn jemand annimmt, dass eine feindliche Übernahme der Staatsgewalt quasi unmittelbar bevorsteht und es keine Möglichkeit gibt, sie aufzuhalten, wenn »die« sich einmal dafür entschieden haben zuzuschlagen. Zum anderen nehme ich eine Verunsicherung bezüglich der

eigenen Wirksamkeit wahr. Die junge Frau machte einen fast ohnmächtigen Eindruck angesichts der vorlauten jungen Männer, die ihr da begegnet waren. Sie schien ihre eigenen Möglichkeiten und die vieler anderer Gleichgesinnter anzuzweifeln. Bei einer jungen Studentin der Sozialwissenschaften sollte man aber doch ein Mindestmaß an Kenntnissen über gesellschaftliche Zusammenhänge und eine gewisse Reflexionsfähigkeit annehmen. Dennoch ließ sie sich durch die Situation offenbar stark verunsichern.

Nun könnte man es bei dieser Betrachtung belassen und das vorlaute Gehabe der jungen Männer als schlechtes Benehmen verbuchen. Ich halte es jedoch für sinnvoll, in diesem Falle über den Tellerrand zu schauen und die Situation auch aus Sicht der jungen Männer zu betrachten: Es handelte sich vermutlich nicht um Studenten, und sie waren sich ihrer unterlegenen Situation bei dieser Begegnung und in der Gesellschaft allgemein sicher mehr oder weniger bewusst. Im Laufe ihres Lebens werden sie in Deutschland mehrfach Benachteiligungen erfahren haben und dadurch eine gewisse Skepsis in sich tragen. Sie bemerken, dass sie mit ihrem Verhalten Empörung und Verunsicherung herbeiführen können und genießen in solchen Momenten die Tatsache, mit ihrem Verhalten Reaktionen hervorrufen zu können. Weiterhin klingt in ihren Äußerungen der Wunsch mit, das politische Geschehen mitgestalten zu können. Sie fühlen sich vermutlich gesellschaftlich nicht ausreichend

wahrgenommen und wünschen sich einen Zustand, in dem sie ihre Interessen artikulieren und durchsetzen können. Von dieser Perspektive aus würde vermutlich auch die junge Studentin zu dem Schluss kommen, dass die zugegebenermaßen äußerst rüpelhaft angemeldeten Bedürfnisse durchaus ihre Berechtigung haben. Nur waren die besagten jungen Männer leider nicht in der Lage, ihre eigene Situation auf diese Weise zu reflektieren und ihre Meinung angemessen zu äußern, wodurch die geschilderte Situation entstand.

Alle Situationen ähneln sich insofern, als die Menschen zwar übereinander, aber nicht miteinander reden. Viele der Missverständnisse und Fragen ließen sich klären, wenn wir öfter die Gelegenheit nutzen würden, uns zu den Themen auszutauschen. Eine andere Möglichkeit wäre, sich zu informieren, etwa über die Religion. Wir schaffen es nicht, unsere Vorurteile abzustreifen. Stattdessen bilden wir uns unsere Meinung aufgrund punktueller Beobachtungen oder vom Hörensagen, ohne zu überprüfen oder zu hinterfragen. Auffallend ist auch, dass Vorurteile und Ängste an den Orten besonders verbreitet sind, an denen es praktisch kaum Berührungspunkte von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund gibt. Zum Beispiel leben nur 5 Prozent aller Menschen mit Migrationshintergrund in den östlichen Bundesländern. Genau dort verzeichnen Parteien, die gegen eine Zuwanderung von Menschen aus bestimmten Regionen dieser Welt sind, großen Zuspruch. Besucht man indes einen Stadtteil einer westdeutschen

Großstadt mit hohem Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund, wird man ein weitgehend friedliches Miteinander erleben.

Auch wenn Interessen, Meinungen und Problemlagen nicht immer angemessen kommuniziert werden, müssen wir uns als Gesellschaft der Tatsache stellen, dass wir 25 Prozent der Gesamtbevölkerung nicht unbeachtet lassen können. So hoch ist der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Manche von ihnen dürfen wählen, weil sie im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft sind. Aber etwa 8,7 Millionen erwachsene Menschen dürfen nicht wählen und haben auch sonst keine Lobby, die ihre Interessen vertreten würde.^[4]

Im Grunde ist die Quintessenz aller Diskussionen über Migration und Integration in Deutschland ein Problem der gegenseitigen Wertschätzung und der Bereitschaft, sich in den anderen hineinzuversetzen, um seine Bedürfnisse nachvollziehen zu können. Alle Beteiligten möchten mit ihren berechtigten Wünschen und Forderungen wahrgenommen werden. Dabei kann es nicht darum gehen, dass einzelne Gruppen sich durchsetzen und anderen ihre Ansichten aufdrücken, sondern es geht vielmehr um ein friedliches Miteinander, was voraussetzt, dass die verschiedenen Anliegen abgewogen werden. Wenn wir alle eine offene und wertschätzende Haltung füreinander aufbringen können, wird ein Zusammenleben ohne Probleme gelingen. Um eine solche Haltung entwickeln zu

können, müssen wir mehr übereinander wissen, wie das Beispiel der jungen Studentin deutlich macht. Deshalb möchte ich in den folgenden Kapiteln das Leben der Menschen mit türkischem Migrationshintergrund skizzieren und erläutern, woher gewisse Gewohnheiten und Verhaltensweisen kommen und wie wir sie erklären können, wenn wir Migration als einen Vorgang begreifen, der sich über Generationen hinweg abspielt und Wirkung zeigt.

- * In Beratungszusammenhängen spricht man nicht von Patienten. Es wird der Begriff Klient benutzt, da es sich nicht um eine Heilbehandlung handelt.

Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen^[5]

Der wirtschaftliche Aufschwung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg sorgte für einen erhöhten Bedarf an Arbeitskräften, der allein mit inländischen Arbeitern nicht zu decken war. Deshalb schloss die deutsche Regierung ab 1955 Anwerbeabkommen mit unterschiedlichen Staaten ab, um zeitlich begrenzt Arbeitskräfte ins Land zu holen. Bis zum Anwerbestopp 1973 kamen 14 Millionen Menschen als Arbeitsmigranten nach Deutschland, 11 Millionen davon – also der größte Teil – kehrten anschließend wieder in das jeweilige Heimatland zurück.

Am 30. Oktober 1961 schloss die Bundesrepublik Deutschland ein Anwerbeabkommen mit der Türkei. Dem Ruf nach Arbeitskräften folgten viele Männer und Frauen vorwiegend aus den ländlichen Regionen der Türkei. Viele dieser Menschen hatten bis zur Ausreise nach Deutschland nie ihre Heimat verlassen. Oftmals erhielten sie aus diesem Anlass sogar erstmalig Ausweispapiere, denn vorher waren die nie nötig gewesen. Da für das Anwerbeabkommen Altersgrenzen für die unterschiedlichen Arbeitsanforderungen festgelegt wurden, wurde die Neuausstellung des Passes oft auch dafür genutzt, das

eigene Alter nach unten zu korrigieren. Dann stand der Einreise nach Deutschland nichts mehr im Wege. Das ist der Grund dafür, dass heute viele dieser Menschen eigentlich schon einige Jahre älter sind als »offiziell« laut Pass. Eine Frühberentung (oder ein vermeintlich früher Tod) relativiert sich im Lichte dieses Wissens. Mein Vater etwa starb im Alter von nur 69 Jahren, nach Auskunft der Ärzte war er jedoch vermutlich fünf bis acht Jahre älter.

Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts war das Leben insbesondere in den ländlichen Regionen der Türkei oft ärmlich und beschwerlich, sodass vor allem die Landbevölkerung in der Auswanderung eine Chance sah, die eigenen Lebensbedingungen zu verbessern. Viele meldeten sich auch für die Arbeit in Deutschland, um Geld für konkrete Investitionswünsche, wie Landmaschinen für die Feldarbeit, zu verdienen.

Mein Vater wuchs als Halbwaise mit seinem Bruder bei seiner verwitweten Mutter im mittleren Anatolien in einem kleinen Dorf namens Kışla (sprich: Kischla) in der Region Kırşehir (sprich: Kirschehir) auf. Da mit dem Vater der Ernährer der Familie gestorben war, waren Mutter und Söhne auf das angewiesen, was die Felder des Dorfes hergaben. Es war ein sehr bescheidenes und ärmliches Leben. Anfang der sechziger Jahre wurde mein Vater zum Militärdienst eingezogen und musste für drei Jahre in eine ländliche Region im Osten der Türkei. Als er nach dem Ende dieser Zeit in sein Heimatdorf zurückkehrte, stand er vor dem Nichts. An der Stelle, wo er sein Zuhause und